

Biekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



Jan von Werth.

Roman aus dem Dreißigjährigen Kriege
von Franz Herwig.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Mulier, mulier, dacht' ich's doch! Nimm die Jungfer mit. Sagtest du nicht, es sei deine Schwester? Mir ist es so. Vom Standpunkt der Moral also ist nichts dagegen zu sagen, daß sie mitgeht.“

„O José Maria, wenn das möglich wäre!“

„Wann, sagtest du, daß du sie treffen solltest?“

„Morgen abend um dieselbe Stunde.“

„Dann frage sie frisch. Sagt sie nein — nun wohl, dann erinnere dich, daß das französische Weib die Krone der Schöpfung ist. Vielleicht findest du auch in Paris Verwandte. Und nun geh. Es ist spät und ich will noch ein paar Seiten La Boëthie lesen. Daß den Krug stehen — ich muß mir zuweilen die Lippen anfeuchten, daß ich die Gewohnheit habe, laut zu lesen. Uebrigens die einzige Art, die Feinheiten der Sprache recht würdigen zu können. — Eine geruhfame Nacht, Jan.“

Jan nahm das Lämpchen auf. Aber er stellte es zögernd noch einmal hin, nahm mit einer gewissen Feierlichkeit einen der spanischen Degen von der Wand und besah ihn liebevoll von allen Seiten.

„Es ist kein Kostfleck daran,“ sagte er.

„Habe ich dir nicht gesagt,“ erwiderte der Abbe und schlug einen Folioband auf, „daß Hundesett den Stahl am besten in Stand hält? Hundesett mit zehn Tropfen guten Deles auf einen Tiegel?“

„Gute Nacht, José Maria.“

Aber der antwortete nicht mehr.

Jan kroch vorsichtig die Leiter herab und ging auf den Zehenspitzen über den winzigen, quadratischen Hof. Aber die Hausstiege knarrte, als er darüberging, und oben auf den Flur fiel plötzlich ein langes Dreieck Licht. Da stand Frau Josepha im Nachtgewand und sagte:

„Eine schöne Zeit für einen braven Burschen, ins Bett zu gehen, meiner Treu. Ich sage gewiß nichts gegen die Geistlichkeit. Aber dieser saubere Herr Abbe lehrt dich nichts weiter als Raufen und Saufen. Saufen besonders, widersprich nicht, du schwankst ja. Und deinetwegen kann ich hier einsam sterben. Denn ich habe heute abend wieder eine so schwere Angst. Immer wenn ich so allein bin, überfällt mich die. Komm herein, wir wollen noch zusammen den Rosenkranz beten. Vielleicht wird mir dann besser.“

2. Kapitel.

Der Walfisch.

Je näher am nächsten Tage die Stunde rückte, da Jan seine Griet sehen sollte, begann sich ihm das Herz in der Brust zu klemmen. Er wußte schließlich, um Frau Josepha

zu entkommen, keine andere Möglichkeit, als heimlich zu verschwinden, mochte sie auch zeternd hinterher. Denn dann würde er, zuversichtlich hoffte er das, Griet im Arm gehabt haben und was nach diesem Entzücken kommen konnte — nun, das würde man leicht tragen. — Aber als er schließlich leise hinter der Tonbank hervorging und schon nach der Türe griff, klang es hinter ihm:

„Jan! Jan! wohin gehst du?“

„Ich?“ machte er bestürzt, „oh — ich soll — zum Pater Andreas kommen. Er trug es mir auf, gestern, in der Beichte.“

Ei, dachte Frau Josepha, pfeift es also? Die Melodie gefällt mir! Und sie sagte, indem sie liebevoll auf ihn herunter sah:

„Geh nur Jan, Pater Andreas ist ein gescheiter Mann. Dem kannst du folgen.“

Jan entwischte und auf der Gasse murmelte er: O ich will meinem Pater Andreas schon brav folgen, meinem gescheiten Pater im geblühten Seidenmieder!

Als er eilig um die Ecke gegenüber der Minoritenkirche biegen wollte, rief es aus einem gähnenden Torschlund leise und eindringlich:

„Jan! Jan!“

Er fuhr herum und da streckten sich ihm Griets Händchen entgegen, die in seinen harten Fäusten zuckten wie zwei gefangene Vögelchen.

„Komm schnell,“ flüsterte sie, und zog ihn an der fensterlosen Seitenwand der Kirche entlang, dann eilig in ein Gäßchen, ging ein anderes im spitzen Winkel zurück, eine feuchte, glitschige Treppe zwischen schwarzen Giebeln herab und blieb dann im Dunkel zweier mächtiger Kastanien stehen. Sie atmete auf.

„Gott und der heiligen Mutter Dank!“

Dann zog sie Jan zu sich und küßte ihn mitten auf den Mund in voller Herzlichkeit.

„Lieber guter Jung, daß du gekommen bist!“

Jan legte seinen rechten Arm rund um ihre Brust, und fragte:

„Verfolgt dich jemand, Poppengriet? Sag's mir.“

„O schweige Jan. Niemand darf wissen, daß ich mit dir gesprochen. Sie bringen mich sonst um.“

„Wer denn, wer denn, sprich — und —!“

Er preßte sie an sich, daß sie aufstöhnte.

„Die zwei, Jan, die der Walfisch geschickt hat, uns zu holen.“

„Der Walfisch, wer ist das?“

„Nicht, Jan, leise — — Der Kardinal von Richelieu.“

„Der Kardinal? Und weshalb heißt er der Walfisch?“

„Weil der Walfisch alle die kleinen Fische verschlingt.“

„Und die zwei, die dich verfolgen,“ ein Gedanke blühte in ihm auf. „Zwei sagst du? In schwarzen Mänteln? Franzosen? Durante heißt der eine?“

Griet hatte zu jeder Frage eifrig genickt.

„Nach!“ stöhnte Jan — „Die Schurken! Zaderbomben- und schlöh!“

„Jan, guter Jan, als ich zum zweitenmal dich gesehn, und du hinter mir gingst und „süßes Fräulein“ zu mir sagtest und so treuherzig stehen bliebst, als ich lächelnd bat, mir nicht zu folgen — o Jan, damals sagte ich zu meiner geliebten Marie-Anne: „Herzchen, einen sah ich heute, der war gut, ich fühl's, Herzchen.“ — Und damals schon lieb' ich dich. Denn du mußt wissen, sie hält alle Männer für Verräter und Henker.“

Da es Jan von diesen Worten ein wenig unklar im Kopf wurde, benutzte er die Zeit, da sie sprach, ihre Händchen abwechselnd zu küssen. Jetzt hob er ihren Kopf am Kinn zu sich empor und sagte:

„Ich liebte dich vom ersten Blick an!“

„Und deine Liebe kann Proben bestehen?“

„Jede. Was soll ich tun. Sprich und beginne von vorn, und langsam, denn wie José Maria behauptet, habe ich einen dicken Schädel.“

„José Maria? Wer ist das?“

„Mein Freund, mein Herzbruder.“

„Ist er furchtlos?“

„José Maria? O ich sage dir, er sticht dir so Stücke sechs ab und ruft dann: das nächste halbe Duzend!“

Griet schmiegte sich an, als wäre sein Schutz jetzt noch ein so mächtig geworden und lachte:

„O das ist herrlich, vielleicht wird noch alles gut. Und nun komm und höre.“

Und indessen sie langsam weiter gingen, sie in seinem Arm, im Schatten der Häuser und Gartenmauern, über Gassen fort, an deren geneigtem Ende im spitzbogigen Ausschnitt eines Werkstattors der Spiegel des Rheines glänzte, erzählte sie ihre Geschichte.

Sie war als Kind von Köln nach Paris gekommen, war bei vornehmen Damen Kammerjose gewesen und war schließlich in die Dienste der Gräfin von Spaureschen Familie gekommen, deren einzige Tochter Marie-Anne sich an sie wie eine jüngere Schwester angeschlossen hatte. Und wie süß war die kleine Marie-Anne! Erst vor kurzem fünfzehn Jahr geworden, binsenschlank und klug. „O Jan, wie süß und gut sie ist.“

Eine Französin? dachte er. Pah.

Und die Spaures hatten sich in eine Verschwörung eingelassen. Sie, die Griet, verstand von der häßlichen Politik nichts, aber so viel wußte sie doch, daß der junge König seine leibliche Mutter, die Königin Maria, eingekerkert hatte, auf Drängen des Walsfischs, dem sie feindlich gesinnt war. Monsieur, des Königs Bruder, die Spaures und andere Aristokraten hatten beschlossen, die Königin zu befreien und den Kardinal zu ermorden, denn auf keine andere Weise konnte er unschädlich gemacht werden. Das Komplott wurde entdeckt; Monsieur vermochte zu fliehen, die Spaures aber kamen beide auf das Schafott. Marie-Anne, die Waise —, wie jämmerlich sie weinte, die Kleine, als die Sorge ihrer Eltern von den Schergen des boshafsten Walsfischs nachts auf den Hof des Hotel Spaure gestellt wurden — Marie-Anne bekam den Walsfisch zum Vormund und da sie über große Reichtümer dereinst zu verfügen hat, beschloß er, sie einer seiner Kreaturen zu vermählen. Marie-Anne wußte, was ihr bevorstand; die Königin Maria riet ihr zur Flucht, gab ihr Briefe an den Kurfürst von Köln und den Grafen Moritz von Dranien, und die Flucht glückte.

„Wir kamen hierher. Aber der Kurfürst empfing uns nicht. Er ließ ihr sagen, daß sie sich nicht aus ihrem Hause rühren solle und eines Tages hinterbrachte man uns, daß der fürchterliche Walsfisch auf sein Recht als Vormund bestanden und den Kurfürst aufgefodert hatte, das Kind herauszugeben. Zugleich schickte er die zwei — du weißt —“

„Ha, die zwei! Den einen erkenne ich wieder. Eine Laterne schien gerade in sein Gesicht!“

„Und die zwei bewachen uns auf Schritt und Tritt. Wenn ich das Haus verließ — ich sah immer ihren finsternen Schatten und nachts hörte ich schleifende Mäntel schleppen über den Gang vor unserer Tür. Und gestern, Jan, gestern hat der Kurfürst uns den Unholden preisgegeben. Wir sollen bereit sein, nach Paris abzureisen, Jan —! Geradewegs in den Rachen des Walsfischs und wer weiß, was Marie-Anne bestimmt ist. Sie ist nicht die erste Jungfrau, die in diesen Zeiten unter Henkershänden stirbt. Und ich — Jan — der Durante — einmal flüsterte er mir ins Ohr — Worte —! Aber ich verlasse Marie-Anne nicht. Mit hun-

dert Schwüren haben wir uns Treue gelobt. Mag ich zugrunde gehen, aber sie verlasse ich nicht bis zuletzt!“

Und Griet brach in Weinen aus. Vor Jan war der Vorhang von einer erstaunlichen Welt fortgerissen. Er gewahrte Fürsten und Könige, die miteinander stritten, nicht anders als Seildreher und Rheinschiffer, nur mit weniger Mut und Ehrlichkeit. Er sah verbannte Mütter und verfolgte Waisen und sein empfindsames Herz schwoll von Mitleid. Aber er — der kleine Jan —, was konnte er tun? Einstweilen nichts als der Griet den Arm drücken, was er freilich herzlich besorgte. Endlich aber kam ihm ein Gedanke.

„Wenn man den Durante umbrächte und seinen Kumpan dazu?“

„Und vom Kurfürst als Mörder gehängt würde? — Nein, Jan. Es gibt eine Rettung für uns und die heißt Flucht, Flucht nach Holland. Und wenn du mich liebst, guter Jan, dann hilfst du uns.“

Jan strahlte breit, seine Brust hob sich.

„Oh,“ sagte er, „wenn es das ist. Helfen will ich. Sage mir, wie.“

„Höre mich an.“

Aber ehe sie begann, hatte sie sich, nach alter Gewohnheit sozusagen, umgedreht und am Ende der Gasse einen Schatten gewahrt, der jetzt plötzlich verschwand. Sie zuckte zusammen und raunte erschreckt:

„Jan, Jan, — mir ist — sie sind wieder hinter uns. Vorhin hatten sie mich verloren. Jan, o Jan.“

Aber Jan ließ sie plötzlich stehen und ließ sie so schnell seine Fäße ihn trugen, die Gasse zurück. Sein Schnurrbart sträubte sich wie bei einem Kater; aber als er an die Ecke kam, war weder Mensch noch Schatten zu sehen.

„Niemand war hinter uns,“ sagte er, als er wieder bei Griet war, die am ganzen Leibe zitterte. Er beruhigte sie vorerst ein wenig und als sie sich endlich schweratmend von ihm losmachte und das Busentuch glatt strich, rieb er sich die Hände und rief:

„Nun weiter mit unserem Geschäft.“

„Höre also. Eine Bauernfrau, die uns Hühner und Milch verkauft, will uns ihren Karren lassen, der mit einem Esel bespannt ist. Da sie immer des Nachts zurückfährt, kommt sie durchs Tor. Sie bringt uns auf die Landstraße nach Jons. Von da kommen wir leicht über den Rhein und nach Holland. Und dein Freund? Würde der mit dir gehen? Ja? Dann müßt ihr morgen um Witternacht an unserm Garten sein. Denn das Haus liegt tief in einem dichten Garten und eine Mauer ist herum. Durante nimmt jeden Abend die Schlüssel an sich, aber wir können leicht aus dem Fenster, und an einer Stelle der Mauer steht schräg ein Birnbaum. Du erkennst die Stelle, denn auf der Gassenseite ist ein großes schwarzes Kreuz gemalt, weil dort einmal jemand erstochen wurde. Dort müßt ihr stehen. Von dem Baum find wir leicht auf der Mauer und ihr müßt uns herunterhelfen.“

„Du kannst in meine Arme springen und José Maria kann die Kleine besorgen.“

„O Jan, wenn es möglich wäre — daß —; o wie sehr würde ich dir dankbar sein!“

Sie wollte noch mehr sagen, aber auf ihren Lippen lag plötzlich ein festes Siegel, das sich gar nicht wieder lösen zu wollen schien.

(Fortsetzung folgt.)

In letzter Stunde.

Von Max Schievelkamp.

Graf Behlen verhielt den Gaul und hob den rechten Arm, seinen Mägen zur Vorsicht mahnend. Noch wenige Schritte, dann hielt die Offizierspatrouille. Der Führer suchte mit dem Feldstecher das Gelände ab, das sich im Morgennebel weithin sah und grau erstreckte, wie ein wogendes Meer, unendlich, unüberschaubar. Leise kirkte ein Bügel gegen die Lanze; der Braune des Oberleutnants senkte tief den Kopf und schnob in den Morgen, daß weißer Dampf aus den bebenden Rüstern aufstieg; ein scharfer Ruck in die Landare brachte ihn zur Ruhe.

Die Reiter horchten in den Morgen hinaus. Wie ebene Statuen saßen sie, wie verwachsen mit ihren Pferden, bemüht, auch das geringste Geräusch zu vermeiden. Von weither klang im Winde verwehend das Wiehern eines Pferdes herüber. Enger legten sich die Schenkel der Reiter an, fester umklammerten die Hände die Lanzen, und scharfer bohrten sich die Wicke unter der grauüberzogenen Caspfa in den Nebel.

Ein Hund jaulte in der Ferne auf, dann war es wieder still. — Graf Behlen gab einen leisen Befehl, und alle glitten aus den Sätteln und führten die Gänge langsam und vorsichtig durch den Chauffeegraben in die Eichenhölzung links von der Chauffee. Der Unteroffizier stellte einen Doppelposten aus. Jeder Mann durch ein Gebüsch gedeckt, den Karabiner schußfertig im Arm. So warteten sie, daß die Nebelwand sich lichten sollte. Nach der Karte mußte etwa zweihundert Meter nach vorwärts ein größeres Dorf liegen, das schon durch russische Truppen besetzt sein konnte. Ein Herangehen bei dem starken Nebel aber konnte die Offizierspatrouille, die eine bedeutende Aufgabe zu lösen hatte, in die Gewalt des Feindes bringen und so die Erreichung ihres Zweckes möglich machen. Also hieß es warten, in siebender Ungeduld warten, bis das Gelände übersehen werden konnte.

Eine Viertelstunde verging. Graf Behlen blickte auf die Uhr. Die Nebelwand rückte und rührte sich nicht. „Na, dann nicht!“ meinte der Oberleutnant. „Dann muß es auch so gehen!“ Er orientierte sich noch einmal auf der Karte; dann teilte er den Trupp in zwei Teile und gab seine Anordnungen. Wieder ein leises Kommando. Die Leute saßen im Sattel und lenkten auf die Chauffee zurück. Dann trabte der Braune des Oberleutnants an und drei andere Gänge folgten. Der Rest formierte sich und ritt unter der Führung des Unteroffiziers im Schritt nach.

Nach wenigen Minuten tauchten die ersten Häuser des Dorfes schemenhaft, verschwommen aus dem Nebelmeer auf. Graf Behlen setzte dem Braunen die Sporen ein und preschte, gefolgt von seinen drei Manen, in die Dorfstraße, vorbei an den winzigen Häusern, vorwärts, was das Leder halten wollte. Wütendes Hundgekläff begleitete das Klappern der Hufe, sonst blieb alles ruhig. Am Dorfsausgang wartete man auf den Rest der Abteilung, der auch im Galopp das Dorf passierte und nun ging es vorwärts mit allen Vorsichtsmaßregeln, wie sie im vom Feinde besetzten Gebiete erforderlich waren. Bald schloß sich die Nebelwand hinter dem letzten der grauen Reiter, bald verhallte das letzte Kläffen der aufgestörten Hunde.

„Ah!“ Der Knecht stöhnte auf unter dem Druck der Faust, die sich um seinen Hals legte. Er starrte entsetzt in das bärtige Gesicht des Kosaken, der ihm wie aus der Erde gewachsen gegenüberstand. Er hatte sie gesucht die Nordbrenner des Jaren, und nun er sie gefunden, froh ihm hündische Furcht in das Gebein.

„Guter Freund!“ gurgelte er hervor und brach dann in die Knie. Der Russe verlegte ihm einen Fußtritt und band ihm dann die Arme mit einem Strich zusammen.

„Auf deutsches Schwein!“ Und er stieß ihn vor sich her bis sie in das Reich des Büchsenweilers kamen. Dunkle Gestalten hockten und lagen umher, die Klepper am über den Arm gestreckten Baum haltend. Sie schloßen oder starrten vor sich hin, teilnahmslos, stumpf.

Der Offizier am Feuer blickte auf. „Wo ist? — Spion? — aufhängen!“ und er wies mit der Rechten über die Schulter auf den Wald, dessen Bäume gespensterhaft ihre Nester durch den Nebel redeten.

„Du baumelst in einer Minute, mein Bärtschen. Wir werden dir das Spionieren austreiben!“ meinte der Leutnant gelassen in gutem Deutsch.

„Erbarmen, Herr General! Ich bin kein Spion, ich bin gut Freund! Ich habe die Kosaken gesucht, um sie zu führen!“

„Du lägst, Dallunke!“

„Ich schwör bei allem, was mir heilig ist, Herr Offizier! Ich will Sie führen in deutsches Dorf, reich und groß, wo was zu holen ist!“

Ein scharfer Blick traf den Verräter. Der Kosakenoffizier zog seine Pistole aus dem Futteral und hielt ihre Mündung auf den Ätternenden gerichtet.

„Los, führe uns, aber das merke dir, spielst du ein falsches Spiel, hast du ausgelebt! Dann martern wir dich zu Tode du, wir rösten und braten dich, du Hund, den ich verachte!“ Und er stieß ihm in das fahle, zuckende Gesicht.

Ein Befehl! Im Nu saßen die Kosaken zu Pferde und rangierten sich in Marschkolonnen. Zwei von den Steppenreitern festelten dem Verräter die Hände auf den Rücken, und banden ihn mit schmieglichen Lederriemen an, so daß er zwischen ihren Pferden laufen mußte. Dann ging es in kurzen Trab vorwärts.

Es setzte Fußstöße und Knutenhiebe, wenn der Gefesselte nicht mit den Pferden Schritt halten konnte. Der Knecht biß die Zähne zusammen. Er wollte nichts fühlen. Was waren ihm körperliche Schmerzen, was Demütigungen! Seine Rache sollte befriedigt werden! Der unsagbare Haß, der in ihm loderte, der ihn verzehrte wie freßendes Feuer, der ihn nichts nicht schlafen ließ und tagsüber ruhelos hin- und herjaagte, dieser Haß sollte wüten dürfen, sich ansraßen dürfen, wie sie die Reiter des Jaren in Feindesland übten. Er, der fremde Knecht, der sich widerspruchslos hatte bücken müssen, er würde Herr sein über die, die ihn bis jetzt beherrschten. Er würde das deutsche Mädchen, dessen Peitsche ihn für ein verwegenes Wort geschüttelt, erbeben sehen in Angst und Not. Er wollte ihren Stolz brechen, sie in den Schmutz zerren. Er würde die Kosaken gut führen, und wenn er dann frei war und Nord und Brand durch das Dorf raffen, dann sollte seine Stunde schlagen, die er seit jenem Augenblick herbeigesehnt, da die scharfe Reitgerte ihm zischend über die freiden Augen fuhr.

„Vorwärts — Bärtsche!“ Ein Kolbenstoß ins Kreuz verlegte ihm einen Augenblick den Atem. Er achtete dessen nicht. Er sah das blonde Haar, sah die strahlenden Augen, sah die Gestalt, die ihn begehrt hatten, bis die tolle Leidenschaft für die Tochter seines Herrn sich in led zudringlichen Worten Luft gemacht hatte.

„Vorwärts — Lump!“ Er fühlte den Fußstoß nicht. Rechenschaft ließ er den wohlbekannten Waldwaid zwischen den Pferden. Vor seinen Augen stand das Mädchen in seiner deutschen Schönheit und Anmut.

„Halt — halt!“ Heiser und rauh, abgehakt kam es heraus. „Da — da vorn!“ Er bemühte sich, mit dem Kopf die Richtung zu weisen.

Ein Pfiff — die Gänge standen regungslos. „Sind Feinde im Dorf?“

„Nein, Herr Offizier.“

„Ist das Rest trotz deiner Behauptung besetzt, gibst eine Kugel vor den Schädel, merk dir das mein Sohn!“ Der Offizier hob die Rechte und im kurzen Galopp ging es in Reihen zu zweien auf das Dorf zu. Vorn laum den Boden mit den Füßen berührend, halb geschleppt von den Kosaken, raunte mit versagendem Atem der Verräter seiner Stunde entgegen.

Die Hunde in den Gehöften schlugen an, wild und lärmend, hier und da kitzte ein Fenster auf und wieder zu, denn in demselben Augenblick klatschte eine Kugel gegen die Mauer oder splitterte die Scheibe in Trümmer.

„Wo wohnt der Bürgermeister?“

Der Verräter wies den Offizier zum Gemeindevorsteher, der eben, ein weißes Tuch schwenkend, vor der Tür seines Hauses stand.

Der Offizier winkte ab. „Gut — gut! Haben Sie deutsche Soldaten verborgen?“

„Nein, Herr Kapitain!“

„Sie bleiben als Geißel bei mir. Geschieht meinen Leuten das geringste zu Leide, werden Sie an die Mauer gestellt und erschossen. Verstanden? — Zeigen Sie mir, wo der Pfarrer und noch ein angesehener Mann wohnen.“

Der Mann wies nach dem Herrenhaus. „Da drüben unser Gutsherr, der ist ja der angesehenste Mann hier.“

„Folgen Sie!“ Der Offizier ritt auf den Gutshof.

„Laßt mich los jetzt — ich habe Euch ehelich geführt!“ Der Knecht stand vor einem Unteroffizier der Kosaken. Der grunste und schüttelte den Kopf.

„Ich will Euch Schnaps zeigen — Wodka!“ Der Russe grinste und verstand; er schnitt die Lederfessel durch und folgte dem Verräter in das Dorfwirtschaftshaus, wohin ein großer Trupp folgte. Sie brachen in das Haus wie Räuber ein; sie schlugen alles in Stücke und leerten die Flaschen gierig.

Da kitzte die Scheibe, von einer verirrten Kosakenkugel zertrümmert, und der Unteroffizier sank mit einem Aufschrei zu Boden.

„Das waren die Deutschen!“ Der Knecht hatte es gerufen, gellend und hell, und der Sinn ging den russischen Reitern auf. Sie drängten zur Tür hinaus; sie rissen die Klappen von der Schulter und feuerten wütend, blindlings in Häuser und schlenberten den Brand in die Gebäude. Jelluloidstreifen flammten auf und legten den zündenden Funken an die Wohnungen, tobenden Brand entfesselnd.

Das Knattern des Gewehrjägers, das Hissgeschrei der Frauen und Kinder, das Wutgeheul der russischen Bestien mischten sich zu einem schauerlichen Chaos. Und durch das Getöse setzte in langen Sägen der Knecht nach dem Gutshof. Seine Stunde war gekommen. Unter der breitflügeligen Linde vor dem Herrenhaus lagen der Gutsherr und der Gemeindevorsteher in ihrem Blute. Der Kosak hatte sie zu Beginn des Tumultes im Dorfe ohne weiteres erschossen; dann war er mit seiner Begleitung in die Wohnung gedrungen. Auch hier züngelte die blutrote Flamme gierig empor, während die Feinde räubten und plünderten. Der Knecht jagte die Treppe hinauf in den ersten Stock, wo er die Tochter seines erchlagenen Herrn vermutete. Er klopfte an ihre Zimmertür: „Machen Sie auf, Fräulein, ich will Sie retten!“ Der Schlüssel wurde herumgedreht, und vor ihm stand das deutsche Mädchen, das er liebte und haßte bis zum Wahnsinn, kalt und blaß, während in ihrer Schönheit. Und selbst in der heimtückischen Bestie wurde ein besseres Gefühl wach. Er zauderte — der Augenblick überwältigte ihn. Nur auf Sekunden! Es galt ja, seine Stunde auszunutzen. Und er riß die Wehrlose an sich und presste seinen Mund an ihre Lippen. Da vollterten Tritte die Treppe herauf. Der Kosakenoffizier stürzte durch die offen gebliebene Tür herein und schlug den Frechen nieder. Und nun trat an die Stelle des Knochens der Russe. Aber Eva von Marschall hatte ihre Fassung zurückgewonnen. Sie wehrte sich, fest entschlossen, eher zu sterben als die Schmach zu erdulden.

Während sie miteinander rangen, wurde draußen das Schießen heftiger. Lautes Schreien tönte ins Zimmer hinein. „Die Deutschen!“ — „Die Deutschen!“ Der Kosak ließ einen Augenblick von dem Mädchen ab und lauschte; dann ließ er einen Fluch aus, feuerte die Pistole gegen sein Opfer ab und stürzte hinaus.

Er kam nicht weit! Im Hausflur brach er, von einer Kugel des Graien Behlen getroffen, zusammen. Der Mann stürzte weiter die Treppe hinauf, und fand Eva von Marschall, über der Leiche des verräterischen Knechtes zusammengesunken.

Sie lebte, nur ein unbedeutender Streifschuß an der linken Hand hatte sie getroffen. Und als sie die Augen aufschlug, und die deutsche Uniform erkannte, als sie die Augen des sorgsam um sie bemühten Offiziers in tiefem Mitleid und in stiller Bewunderung auf sich gerichtet sah, da faltete sie die Hände in anhöchstem Dank für die Rettung in letzter Stunde.

Trauernd verhallte langsam das Gewehrfeuer, das den fliehenden Kosaken nachgesandt wurde. Aus den Häusern aber loberte der Brand gegen den klaren Oktoberhimmel aufschlagend. Schwarzer Rauch lag in dicken Schwaden über dem Dorfe, das noch vor einer Stunde eine Stätte des Friedens gewesen und ausgebrannte Manern redeten ihre traurigen Reste gen Himmel.

Dermisches.

* Etwas von der alten Erbswurst. Pindenburg hat den Ausspruch getan, daß in dem jegigen Kriege die gesünderen Nerven siegen würden. Und die Franzosen haben 1870/71 behauptet, daß wir durch unsere Erbswurst und unser Sauerkraut gestärkt hätten. Beide haben recht; denn die gesünderen Nerven kann man auf die Dauer nur bei demjenigen Deere erwarten, dem die besseren und ergiebigeren Nährstoffe zugeführt werden. Und solch einen Nährstoff stellte die alte deutsche Erbswurst von 1870 in der Tat dar. Sie enthielt Erbsenmehl, Rinderfett, mageren Speck und Gewürze. Die Wurstmasse wurde in natürliche Därme oder in Pillen aus wasserdichtem Papier gepreßt. In ihrer Verfertigung war in Berlin eine eigene Fabrik errichtet, die bei einer Tagesleistung von 100 000 Portionen im ganzen etwa 40 Millionen Portionen geliefert hat. Später wurde die Erbswurst auch in der Miltärkonservenfabrik in Mainz hergestellt. Ihr Erfinder war der Berliner Koch Grünberg, und es muß ihm nachgerühmt werden, daß die Mischung ihrer Bestandteile eine glückliche war. Hundert Teile enthielten 16 Teile Eiweiß, 30 Teile Fett, 12 Teile Stärke, 13,2 Teile Gewürz, einschließlich Salz und 28,8 Teile Wasser. Sie wurde in Suppenform oder im ganzen gefocht als Wurst genossen. Um ihre Einführung bei der Truppe hat sich der damalige Intendant der zweiten Armee, Engelhard, verdient gemacht. Die Erbswurst war jahrelang haltbar, und wir dürfen in ihr die erste für Massenernährung brauchbare Konserve verehren. In der Folge wurde sie dann durch den Aufschwung der Konservenfabrikation in Blechbüchsen fast ganz verdrängt. Die Vervollkommenung der Transportmittel hat auch diese heute wieder in den Hintergrund treten lassen und die „Sulafakanone“ ist an die Stelle der Erbswurst getreten. Möge sie ihren Zweck ebenso erfüllen, wie es 1870 die anfangs so vielfach verjudelte Erbswurst getan hat, dann darf uns um den Ausgang des Krieges nicht bange sein.

* Eine Ausstellung mit einem Eintrittspreise von 1000 Mark. Eine in den Modekreisen der ganzen Welt sehr bekannte Verkaufsstelle ist Lady Duff-Gordon, die sich ganz der höheren weiblichen Schneiderkunst gewidmet und für den Vertrieb ihrer Modeschöpfungen eine Firma „Lucile Ltd.“ gegründet hat, die in Paris, London und New York vertreten ist. Diese Firma hat nun kürzlich in New York eine Frühjahrsmoden-Ausstellung veranstaltet, die als ein Ereignis für die Fachkreise und für die allerbildungsfähigsten Gesellschaftsklassen aufgemacht wurde. Der Eintrittspreis der Ausstellung betrug nämlich die Kleinigkeit von 250 Dollars oder rund 1 000 Mark. Dafür war aber an den beiden letzten Tagen der Ausstellung das Abzeichnen und selbst das Abmessen der einzelnen Modelle gestattet. Die Ausstellung fand in eleganten Räumen der 5. Avenue statt und hatte gleich am ersten Tage sehr zahlreichen Besuch. Auch war da mancherlei zu sehen, was nicht alltäglich genannt werden kann. Unter anderem z. B. die Vorboden einer neuen Krinolinenmode, wie sie sich jedesmal hervorwagen, wenn die Mode, wie jetzt, weiter werden. Auch gab es da ein Kleid, das schon um seines vielversprechenden Namens wegen Interesse erregte, denn die Lady hatte ihm den Namen „Mild“ näher, „Schah“, mit auf den Weg gegeben.

Die Küche im Kriege.

(Nachdruck dringend erwünscht.)

Hafersgrütze. 200 Gramm Hafersgrütze, 1 Ptr. Magermilch, 1 Ptr. Wasser, Salz, 20 Gramm Fett, zum Bestreuen Zucker und Zimt. Man kocht die Grütze mit kaltem Wasser und Salz auf Feuer, läßt sie langsam 2 Stunden kochen und gießt nach und nach die Milch dazu. Mit Milch essen.

Porree-Kartoffeln: Porree wird gewaschen, gepußt und fein geschnitten und in Butter gedämpft. Dann werden die Kartoffelscheiben wie vorher hineingetan und kochen noch einmal mit der Tunke auf.

Büchertisch.

— Nationale Würde betitelt „Bühne und Welt“ in ihrer Februarnummer eine Auseinandersetzung des Berliner Musikschrittsellers Walter Dahms mit Georg Hartmann, dem

Direktor des Deutschen Opernhauses in Charlottenburg. — Dahms hatte in seiner Eigenschaft als Musikreferent der Zeitschrift die Aufklärung der französischen Oper „Fra Diavolo“ als eine „namenlose Dreistigkeit“ und eine „nationale Würdelosigkeit“ bezeichnet. Direktor Hartmann hat sich daraufhin beleidigt gefühlt und dem Musikschrittseller Dahms unter Androhung der Beleidigungsklage „Gelegenheit gegeben, sich in angemessener Weise zu entschuldigen“. Diese Erklärung, in der Walter Dahms von seiner Kritik nichts zurücknimmt, hat er zu einer Abrechnung mit dem Geiste des gegenwärtigen Theaterbetriebes ausgenutzt. Die ganze Angelegenheit, die hier mit dem Abdruck des Briefwechsels in die Öffentlichkeit kommt, wirft ein seltsames Licht auf die Theaterzustände in Deutschland. — Scharf geht im selben Heft Ernst Adolph Greiner mit dem Theatergeiste der Gegenwart mit seiner Abhandlung über „Die Dohnmacht des Literatentums“ ins Gericht. Besondere Erwähnung verdient noch eine ausgezeichnete, gewissenhafte und scharfsinnige Abhandlung über „Das Theater im Kulturleben der Gegenwart“, sodann eine Betrachtung über „Die neue Schaubühne“ von Alexander Neumann; auch Robert Walters Kennzeichnung des Jren Shaw ist nicht ohne allgemeines Interesse. — Zwei Nekrologe auf die Dichter Karl Engelhard und Alfred Walter Peynel beschließen neben Beiträgen von Max Billrich, Hermann Burte, Wilhelm Kiefer, Adalbert Luntowski und Paul Schulze-Berghof das wiederum zeitgemäß inhaltsreiche Heft. — Der Silberstein bringt Szenenentwürfe von Ernst Dahn. — Zu beziehen durch jede Buchhandlung, durch die Post und durch den Verlag (Verlag von „Bühne und Welt“, G. m. b. H., Hamburg 33). Preis 60 Pf. das Heft, 3,50 M. während des Krieges die Halbjahresfolge.

— Die beiden neuen Hefte — 17 und 18 — der Kriegszeitung „Der Völkerring“ (Verlag von Jul. Hoffmann in Stuttgart), die den östlichen Kriegsschauplatz von Mitte September bis Ende Oktober behandeln, reihen sich den vorhergehenden an Reichtum des Inhalts und Gediegenheit der Darstellung würdig an. Ein einleitender Aufsatz unterrichtet über die russischen Befestigungen in den deutsch-russischen Grenzländern, dann werden die Kämpfe in Ostpreußen, wie gewöhnlich an der Hand von Augenzeugenberichten, dargestellt; die kurze Belagerung von Dlowice, die zweite russische Offensive gegen Ostpreußen, die im Gouvernement Suwalki zum Stehen kam, mit der Nebenaktion gegen Lyda. Sehr reizvoll schildert der Kriegsberichterstatter v. Koshlyk die tapfere Grenzwehr im äußersten Nordosten, im sogenannten Entenschnabel. Den Mittelpunkt des ganzen Abschnittes bildet das erste Vorgehen der vereinigten deutschen und österreichisch-ungarischen Armeen gegen Warschau und Zwangorod. Hierbei wird auch die strategische Bedeutung Russisch-Polens eingehend erörtert. Besonders interessant ist die Schilderung der inneren Zustände in Warschau während der Annäherung der deutschen Truppen, die Beschreibung des Eindruckes der Luftstößenangriffe und ein Bericht des amerikanischen Korrespondenten Mc. Cullagh, der die Kämpfe auf russischer Seite miterlebt hat. Von allen Festungsbelagerungen dieses Krieges bietet vielleicht keine so viel fesselnde, fast möchte man sagen romantische Einzelheiten, wie die von Przemyśl. Auch die anschließenden Kämpfe in Galizien, den Karpathen und der Bukowina gewinnen in der Darstellung des „Völkerrings“ mehr Farbe und Unmittelbarkeit als in den meist ziemlich knappen Berichten der deutschen Tageszeitungen. Sehr hübsch ist die Würdigung des Obersten Fischer, der die Bukowina damals aus den Händen der Russen befreite; sie stammt aus der Feder des bekannten Schriftstellers Dr. Nowak. Zahlreiche Berichte zeugen von der inneren Geschlossenheit der österreichisch-ungarischen Armee. Den polnischen Legionen sind ein eleganter, aufschlußreicher Artikel und verschiedene der auch dieses Mal vorzüglich ausgewählten Bilder gewidmet. Der Inhalt des ganzen Abschnittes wird am Schluß in einem (verspätet in der Presse erschienen) von leitender militärischer Stelle gegebenen Gesamtbericht nochmals zusammengefaßt. Dann beginnt ein neuer Abschnitt über den Seekrieg, der im folgenden Heft abgeschlossen werden soll.

Stat-Aufgabe.

Es wird Zwangsramsch gespielt. Vorhand erhält folgend Karten:



Vorhand fängt den Ramsch mit über 100 Augen. — Wie saßen die Karten und wie war der Spielgang? —

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Logogriffs in voriger Nummer:
Linie, Linde.